5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung
Hallische Nachrichten

5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Taubenstraße 12 bis 14 bezw. Völbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981.
Hauptfilialen Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 311 — Halle, Sonnabend den 9. November — 1918

Die Entscheidung in der Kaiserfrage verschoben.

Zur Kaiserfrage.
Noch keine Entscheidung.

(Von unserer Berliner Redaktion.)

Berlin, 8. November.

Bis zur Stunde — 11 Uhr nachts — ist von einer Abdankung des Kaisers noch nichts bekannt geworden. Daß heute nachmittag hier umlaufende Gerücht, der Kaiser habe seine Abdankung bereits unterzeichnet, ist bisher nicht bestätigt worden. Das Kriegskabinett, das unter Vorsitz des Reichskanzlers seit dem frühen Vormittag zu einer Sitzung versammelt war, konnte infolgedessen auch noch keinen Entschluß in der Angelegenheit fassen.

Die Frist des sozialdemokratischen Ultimatums verlängert.

Berlin, 8. November.

Die sozialdemokratische Partei verbreitete in später Abendstunde in Berlin zur Beruhigung der Volksmassen einen Aufruf, in welchem es heißt:

Ein Teil der gestern von uns aufgestellten Forderungen ist von der Regierung erfüllt worden. Das gleiche Wahlrecht für Preußen und alle Bundesstaaten soll durch Reichsgesetz eingeführt werden. Die sofortige Parlamentarisierung der preußischen Regierung ist gesichert, ebenso die Verstärkung des sozialdemokratischen Einflusses in der Reichsregierung. Die Einberufungen zum Militär sind rückgängig gemacht.

Noch nicht erledigt ist die Kaiserfrage. Unsere Forderung auf sofortigen Rücktritt des Kaisers und Verzicht des Kronprinzen wurde aufgestellt unter der Voraussetzung, daß der Waffenstillstand heute mittag abgeschlossen sein würde. Diese Voraussetzung hat sich nicht erfüllt, weil die deutsche Delegation infolge äußerer Hindernisse heute vormittag im feindlichen Hauptquartier nicht eintreffen konnte. Der Abschluß des Waffenstillstandes würde aber gefährdet durch unsern Austritt aus der Regierung. Deshalb haben Parteivorstand und Reichstagsfraktion die gestellte Frist bis zum Abschluß des Waffenstillstandes verlängert, um erst das Aufhören des Blutvergießens und die Sicherung des Friedensschlusses herbeizuführen. Sonnabend vormittag treten die Vertrauensmänner der Arbeiter erneut zusammen.

Arbeiter! Es handelt sich also nur um einen Aufschub von wenigen Stunden. Eure Kraft und eure Entschlossenheit verträgt diesen Aufschub.

Rücktrittsangebot des Reichskanzlers.

Berlin, 8. November. (Eigene Drahtmeldung.) Der Reichskanzler Prinz Max von Baden hat dem Kaiser seinen Rücktritt angeboten.

(W. T. B.) Berlin, 8. November. Der Kaiser, der von dem Reichskanzler über die Gesamtlage genau unterrichtet ist, hat den Prinzen Max von Baden gebeten, einstweilen die Geschäfte des Reichskanzlers weiterzuführen, bis der endgültige Entschluß des Kaisers erfolgt. Dieser ist in kürzester Frist zu erwarten.

*

(Von unserer Berliner Redaktion.)

Berlin, 8. November.

Das war heute ein aufregender Tag in Berlin. Um so mehr, als die Reichshauptstadt von den übrigen Städten im Reich völlig abgeschlossen war. Auch der Eisenbahnverkehr lag völlig still. Im Reichstag herrschte noch stärkere Spannung als auf den Straßen der Hauptstadt. Man wußte, daß das Zentrum sich bisher gegen die Abdankung gewehrt hatte, aber das Ultimatum der Sozialdemokratie hatte es doch zu einem anderen Standpunkt gebracht. Auch die Fortschrittler waren bisher in ihren Ansichten über die Abdankung des Kaisers gespalten. Der heutige Tag aber überzeugte die sämtlichen Mitglieder der Mehrheitsparteien, daß einzig die Abdankung des Kaisers die Lage klären und beruhigen könne. Der Kanzler Prinz Max hatte wiederholt in der letzten Zeit dem Kaiser die Abdankung nahegelegt, aber er hatte sich doch bisher gewehrt, einen Trug auszuüben. Er wehrte sich auch jetzt dagegen und hat darum sein Entlassungsgesuch dem Kaiser überreicht, der Kaiser aber hat ihn zunächst mit der Weiterführung der Geschäfte betraut, bis ein Beschluß von ihm in der Abdankungsfrage erfolgt sei. Der Reichstanzler hatte es als besonders peinlich empfunden, daß das Ultimatum der Sozialdemokratie eine so kurze Frist gestellt hatte, in der die Frage nicht erledigt werden konnte. Anderseits war er wie die bürgerlichen Mehrheitsmitglieder der Meinung, daß man das Ausscheiden der Sozialdemokraten aus der Regierung nicht dulden dürfe, denn zur Zeit wäre ihr Ausscheiden mit Revolution gleichbedeutend. Sollte die Abdankung des Kaisers nicht erreicht werden, so würde nicht nur die Sozialdemokratie aus der Regierung austreten, sondern zugleich auch die bürgerlichen Staatssekretäre, und es wäre dann überhaupt keine verhandlungsfähige Regierung mehr vorhanden. Man müßte ein Neubildung vornehmen, und da zurzeit die Antwort von der Waffenstillstandskommission zu erwarten ist, so wäre in diesem Falle eine peinliche Lage vorhanden.

In parlamentarischen Kreisen wurde vielfach die Einberufung einer konstituierenden Nationalversammlung erörtert und erwogen, die zugleich grundlegend über die Zukunft des Deutschen Reiches einschließlich Deutsch-Oesterreich beraten solle.

Ueber die Auffassung des Kaisers

wird mir von einem Abgeordneten ein Wort des Kaisers mitgeteilt, das dieser äußerte, als man ihm unlängst die Abdankung nahelegte. Der Kaiser erklärte:

Ich bin König von Gottes Gnaden und nicht von Volkes Gnaden. Daher bin ich nur Gott verantwortlich und könnte nur ihm mein Amt zurückgeben. Außerdem glaube ich, daß sowohl das Volk wie das Heer noch hinter mir stehen.

Abschiedsgesuche preußischer Minister.

(W. T. B.) Berlin, 8. November. Die Staatsministers Drews, Schmidt, von Eisenhart und Hergt haben ihre Entlassung erbeten. Auch hat der Staatsminister von Waldow erneut seine Verabschiedung nachgesucht. Das Abschiedsgesuch des Staatsministers von Breitenbach liegt bereits seit längerer Zeit im Kabinett.

*

Die Unruhen im Reich.

(W. T. B.) München, 8. November. Der Arbeiter-, Soldaten- und Bauernrat hat in einer heute vormittag abgehaltenen Sitzung im Landtagsgebäude die Absetzung der Dynastie Wittelsbach beschlossen.

(W. T. B.) Berlin, 8. November. Die Gerüchte, nach denen in Württemberg die Volksrepublik ausgerufen worden sei, sind, wie wir von zuständiger Stelle erfahren, durchaus unbegründet.

Berlin, 8. November. (Eigene Drahtmeldung.) Die Unruhen haben sich außer auf die Umgebung von Kiel und die Hansestädte noch weiter über Hannover, Oldenburg und andere Städte ausgedehnt. Fast überall ist es ohne schwere Gefährdung der Ordnung und Sicherheit abgegangen. Die Berliner Arbeiterbevölkerung zeigt Besonnenheit. Der Straßenverkehr spielt sich wie gewöhnlich ab. Die Polizei geht überall mit Takt und Umsicht vor. Eine Inanspruchnahme militärischen Schutzes ist in Berlin nicht nötig geworden. Es wird in allen Betrieben gearbeitet.

(W. T. B.) Berlin, 8. November. Ueber die Unruhen im Reiche wird von zuständiger Stelle weiter folgendes mitgeteilt:

In Kalberg liefen drei kleinere Kriegsschiffe ein, die aus Kiel geflüchtet waren. Die Besatzungen wurden in die Heimat beurlaubt und sind abgereist. In Kolberg selbst herrscht Ruhe. Auch in Swinemünde ist alles ruhig. Die dort liegenden Fahrzeuge sind treu, und es haben sich keine Soldatenräte gebildet. In Lübeck scheint der Soldatenrat noch nicht im Besitz der Gewalt zu sein.

In Braunschweig und Wolfenbüttel sind die Unruhen bisher ohne Blutvergießen verlaufen, doch ist die Entwicklung noch nicht abgeschlossen. Aus Köln liegen Meldungen vor, daß der Arbeiter- und Soldatenrat die Kontrolle über alle Soldaten übernommen hat. Heute verhandelt der Gouverneur mit Arbeiter- und Soldatenrat. Zu Zusammenstößen ist es bisher nicht gekommen, jedoch macht es sich für die Zivilbevölkerung äußerst unangenehm bemerkbar, daß die aus den Militär- und Zivilstrafanstalten befreiten Gefangenen, die dort sehr zahlreich sind, sich raubend und plündernd auf den Konfektionsgeschäfte stürzen. Die Bahnhöfe sind durch den Arbeiter- und Soldatenrat besetzt.

Aus Berlin.

(Von unserer Berliner Redaktion.)

Berlin, 8. November.

In Berlin ist die Ruhe niemals gestört worden. Die Arbeiter trafen sämtlich in den Fabriken zur Arbeit ein, sie erklärten jedoch den Werksführern, daß, falls bis heute nachmittag die Antwort des Kaisers nicht eingetroffen sei, sie die Arbeit niederlegen würden.

Auf dem Dache des kaiserlichen Schlosses patrouillieren Militärposten. Die Offiziere, die in Berlin auf Urlaub sind, mußten ihre genaue Adresse sowie ihre Telephonnummer angeben und erhielten die Aufforderung, sich im Falle von Unruhen bereit zu halten.

(W. T. B.) Berlin, 8. November. Mit Rücksicht auf die im Eisenbahn-, Post-, Telegraphen- und Telephonverkehr eingetretenen Störungen ist die Börse am 8. und 9. d. M. geschlossen.

Die Lage in Kiel.

r Weiteren Kieler Meldungen zufolge hat Prinzessin Adalbert von Preußen mit ihrem Töchterchen Kiel bereits am Montag mit der Bahn verlassen. Ihr Aufenthalt ist unbekannt. Wie verlautet, ist die Prinzessin Heinrich von Preußen bei ihrer Flucht von Kiel durch einen Doerarmschuß verletzt worden. Der Prinz erhielt einen Streifschuß am Aermel, blieb aber unverletzt.

Zur Vorgeschichte der Vorgänge in der Marine

erzählt das Mitteilungsblatt der unabhängigen Sozialdemokraten folgendes: Am Mittwoch war ein Vorstoß der deutschen Hochseeflotte in der Nordsee geplant, der im günstigsten Falle einen taktischen Erfolg wie beim Skagerrak hätte erzielen können, der uns aber ungeheure Menschenopfer gekostet hätte, ohne bei der gewaltigen Ueberlegenheit der Ententeflotte die Kriegslage irgendwie zu Gunsten Deutschlands zu verbessern. Die Friedensbedingungen hätte ein solcher Seesieg nur ungünstig beeinflussen können. Dem Phantom der militärischen Ehre sollten also 10 000 brauchbare Menschenleben geopfert werden. Seine Urheber hatten jedoch die Rechnung ohne die Seelente gemacht. Als der Befehl zum Auslaufen gegeben war, verlangte die Mannschaft mehrerer Panzerschiffe von den Kommandanten Auskunft darüber, was geplant sei. Sie erklärte, sie würde die Helgoländer Bucht verteidigen, falls der Feind angreifen sollte. Übrigens angreifen würde sie nicht. Als die Antwort ungünstig ausgefallen war, verweigerte die gesamte Mannschaft den Gehorsam.

Verbrecherische Handlungen.

Die Unruhen am Montag haben in Kiel unlautere Elemente der Marine zu verbrecherischen Handlungen benutzt. Wir erfahren folgendes: Abends erschienen in dem Hause des Professors Dr. von Starck am Karolinenweg acht Matrosen unter Führung eines Feldwebels, der den Orden Pour le Mérite angelegt hatte, und forderten Einlaß, der ihnen von Frau von Starck, deren Gatte nicht zu Hause war, gewährt wurde. Das Verlangen der Leute nach Essen und Geld konnte nur hinsichtlich des letzteren befriedigt werden. Es wurden ihnen 50 Mark angeboten, was ihnen aber nicht genügte. Sie nahmen dann 100 Mark an, forderten aber noch die Aushändigung des Schmuckkastens. Da Frau von Starck ihre wertvollsten Schmucksachen früher abgeliefert hatte, war nur noch eine goldene Nadel mit Brillanten vorhanden, die sich die Verbrecher aneigneten. Auf minder wertvollen Schmuck verzichteten sie. Solchen Besuch erhielt am selben Abend Kapitän zur See von Sack, wo die Erpresser ebenfalls Essen und Geld verlangten. Hier fielen ihnen 4000 Mark in die Hände. Auch am Riemannsweg wurde eine Familie in dieser Weise überfallen. Wie und seiner berichtet wird, erschienen in einer Villa in Düsternbrook 50 Mann mit dem Verlangen, daß man ihnen Rührei vorsetze. Ihr Wunsch wurde nach Möglichkeit erfüllt. Dann nahmen sie ihre Gewehre, die sie im Garten zusammengestellt hatten und zogen wieder ab.

Der Arbeiter- und Soldatenrat hat für Plünderung, Raub und schwere Strafen anarchist. Verhaftungen sind schon erfolgt. Zum Glück beschränken sich die Ausschreitungen auf wenige Fälle. Die Sicherheitswachen der Matrosen, die den Straßendienst verrichten, gehen jetzt mit großer Schärfe gegen Diebe vor und haben bereits eine Reihe von solchen Leuten in Haft genommen, deren Bekrafung bald erfolgen wird. Wie ein Aufruf des Soldatenrates besagt, sollen Plünderer erschossen werden.

Der zum Gouverneur von Kiel ernannte Reichstagsabgeordnete Noske erläßt namens des Obersten Soldatenrats einen Befehl, in dem es u. a. heißt: „Ich bin mit dem heutigen Tage (7. November) einstimmig von den Vertrauensleuten sämtlicher der neuen Richtung angeschlossenen militärischen Formationen zum Gouverneur gewählt worden und habe die Geschäfte als solcher mit dem gleichen Zeitpunkt übernommen. Mir zur Seite steht der Oberste Soldatenrat des Befehlsbereichs der Ostseestation. Dieser setzt sich zusammen aus fünf Mitgliedern, welche aus den von den Vertrauensmännern der Truppen gewählten Obmännern hervorgegangen sind. Ich treffe meine Anordnungen in militärischen Angelegenheiten im Einvernehmen mit diesem Obersten Soldatenrat."

Auch in Fresse in Schleswig, in Neide, in Itzehoe, in Elmshorn und Brunsbüttelkoog haben sich Arbeiter- und Soldatenräte gebildet.

Aus anderen Städten.

(W. T. B.) Bremen, 7. November. Die „Weserzeitung" meldet aus Wilhelmshaven unterm 6. November: Auch hier haben die Matrosen dem Kommandanten jetzt den Gehorsam verweigert. Von Wilhelmshaven wurden einige tausend Matrosen mit Sonderzügen nach dem Innern Deutschlands befördert. Gewaltsamkeiten sind nicht vorgekommen, aber sämtliche Schiffe sind in der Hand der zurückgebliebenen Matrosen. Der unmittelbare Anlaß zu den Unruhen war die Furcht der Soldaten, daß die Offiziere sie wieder auf ihre Schiffe in eine Seeschlacht führen wollten, und es ging das Gerücht, die Marine sei dem Reichskanzler nicht unterstellt worden. Man fürchtete, daß das Vorhaben der Offiziere die Friedensverhandlungen stören werde. Von den verschiedensten Seiten hört man, daß die Matrosen betont haben, wenn der Feind sich Wilhelmshaven nähern sollte, würden sie ihren Platz wieder einnehmen, um das deutsche Gebiet bis zum äußersten zu verteidigen.

(W. T. B.) Wilhelmshaven, 8. November. Gestern vormittag bewegte sich ein Demonstrationszug durch die Straßen der Stadt und begab sich vor das Stationsgebäude. Dort übergab der Führer dem Stationschef die Wünsche der Matrosen, deren Erfüllung der Stationschef zusagte. Dann entfernte sich der Zug in aller Ruhe und zerstreute sich später im Laufe des Nachmittags. Gestern nachmittag um 2 Uhr fand auf dem großen Exerzierplatz eine Massenversammlung statt. Im Anschluß an diese Versammlung wurde ein Arbeiter- und Soldatenrat gebildet. Heute vormittag um 10 Uhr fand wiederum auf dem großen Exerzierplatz eine Massenversammlung statt, die einen ruhigen Verlauf nahm und eine Entschließung im Sinne der unabhängigen Sozialdemokraten annahm.

(W. T. B.) Leipzig, 8. November. Nach einer Versammlung, die heute Mittag im Volkshause von mehreren hundert Soldaten veranstaltet wurde, hat sich hier ein Arbeiter- und Soldatenrat gebildet. In den Straßen wurden die Offiziere angehalten und zur Abgabe der Waffen gezwungen. Die Straßenbahnwagen wurden gleichfalls angehalten und durchsucht. Die Garnison hat sich — wie es heißt, zum Teil gezwungen — der Bewegung angeschlossen. Vom Volkshause weht die rote Fahne. Der Hauptbahnhof ist von Mannschaften des Arbeiter- und Soldatenrats abgesperrt. Zu größeren Ruhestörungen ist es, soweit bisher bekannt, nicht gekommen. Der Verkehr geht seinen Gang.

*

Vor dem Waffenstillstand.

(W. T. B.) Berlin, 8. November. (Amtlich.) Die deutsche Waffenstillstandskommission ist gestern mittag aus dem Großen Hauptquartier nach den französischen Linien abgefahren. Als zweite Staffel fuhren um 3 Uhr nachmittag ins Hauptquartier der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz Major Düsterberg, Major Brinckmann, Major Kriebel, Major von Boetticher und Legationsrat Freiherr von Lersner.

3 Tage Bedenkzeit.

(W. T. B.) Amsterdam, 8. November. Das Bureau Radio teilt mit: Die deutschen Bevollmächtigten erhielten Freitag morgen im Großen Hauptquartier der Alliierten die Bedingungen für den Waffenstillstand sowie die dringende Aufforderung, sie binnen 72 Stunden, die Montag vormittag 11 Uhr ablaufen, anzunehmen oder abzulehnen. Der deutsche Vorschlag zu sofortigem Abschluß einer vorläufigen Waffenruhe wurde von Foch abgelehnt. Die Waffenstillstandsbedingungen sind durch Kurier nach dem deutschen Hauptquartier überbracht worden.

Weiterhin hat das deutsche Oberkommando mitgeteilt, daß der Befehl gegeben worden ist, an der Front das Feuer einzustellen, und zwar vom 7. November, 3 Uhr nachmittags ab.

(W. T. B.) Berlin, 8. November, abends. (Amtlich.)

An der Westfront ruhiger Tag.

Die militärische Lage.

München, 7. November. Die Korrespondenz Hoffmann meldet: In der heutigen Sitzung des Finanzausschusses gab der Kriegsminister ein Bild über die militärische Lage. Infolge der Auslieferung der österreichischen Bahnen an die Entente wurde der Schutz der bayrischen Ost- und Südgrenze dringend nötig. Bayrische und norddeutsche Truppen sind auf der Tauernbahn und am Brennerangelangt und haben unter dem Kommando des Generals Krafft von Delmensingen bereits Zerstörungen an den Bahnanlagen vorgenommen. Im Osten sind ebenfalls Truppenkommandos aufgestellt; doch gilt ein Einbruch der Tschechen in das deutsche Reichsgebiet für unwahrscheinlich. Die Westfront kann ohne Zweifel noch längere Zeit gehalten werden. Die Stimmung unter den Truppen ist zufriedenstellend.

Berlin, 8. November. (Eigene Drahtmeldung.) Zum Schutz der Südgrenze ist der Brenner von deutschen Truppen besetzt worden. Weitere Truppen befinden sich im Vormarsch über Salzburg und Gastein. Politische Ziele sind mit diesen Truppenbewegungen nicht verbunden.

Die Meldung, daß sächsische oder bayrische Truppen in Eger eingerückt seien, entbehrt der Grundlage.

Ausweisung der Sowjetgesandtschaft aus der Schweiz.

ep. Bern, 8. November. (Eigene Drahtmeldung.) Der Bundesrat hat beschlossen, die Beziehungen mit der Sowjetgesandtschaft in der Schweiz abzubrechen, und hat die Gesandtschaft ersucht, das Gebiet der Schweiz sofort zu verlassen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191811097/fragment/page=0001

Der Bericht der deutschen Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 8. Novbr.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Der Franzose, der sich nordöstlich von Gudenaarde erneut auf östlichem Scheldeufer festsetzte, wurde im Gegenangriff wieder über den Fluß geworfen. Zwischen der Scheide und Maas haben wir die Bewegungen in letzter Nacht planmäßig weitergeführt. Vor unseren neuen Linien entwickelten sich Nachhutkämpfe, die südlich der Straße Valenciennes—Mons, an der Sambre und

Maashöhen südwestlich von Schan größeren Umfang annahmen. Sie endeten überall mit

Gegners. Der Feind stand am Abend östlich von Bavay—nördlich von Maresnes—östlich von La Capelle—südwestlich von Hirson—südlich von Signy-l'Abbaye, bei Poix Terron und auf den Maashöhen südwestlich von Schan. Oestlich der Maas Teilkämpfe in dem **Waldgelände westlich von Brandeville.**

Der Erste Generalquartiermeister: Groener.

Ruhe und Ordnung halten!

Der Aufruf der neuen deutschen Volksregierung umreißt in schlichten, sachlichen Worten den ganzen Umfang der Zeit dem 30. September geleisteten Arbeit und die ganze furchtbare Größe der gemeinsamen und nur gemeinsam unter Einsetzung aller Volkskräfte zu leistenden Arbeit. Kein Pathos, kein Schlagwort, keine Zukunftsmusik hallt aus diesem Aufruf, um so wirkungsvoller und eindringlicher ist daher seine ernste Sprache der furchtbaren Wahrheit. Unser Ziel ist der Friede; die harte Aufgabe der Gegenwart ist zwar auch der Kampf, der diesen Frieden schleunigst herbeiführen soll, aber nur der Kampf, der gerührt werden muß, solange der Gegner seine Bereitwilligkeit zur Durchführung der von uns anerkannten, von seinem eigenen Bundesführer Wilson aufgestellten Kriegs- und Friedenszisele noch nicht ausgesprochen hat. Mit glanzvoller Opferwilligkeit und Pflichttreue der bedrohten Heimat gegenüber leistet die Front draußen unerhört Großes; sie wehrt die Greuel des Krieges vom friedlichen Boden des Vaterlandes ab. Mit eisernen Nerven und blutenden Leibern hält sie stand. Da darf das Volk daheim auch nicht die Nerven verlieren und der erfolgverheißenden Arbeit der Volksregierung zur Herbeiführung des Friedens in den Arm fallen und den letzten Heldenkampf draußen lähmen. Augenblicklich, in den Tagen der stärksten militärischen und politischen Spannung, in denen über das Schicksal des ganzen deutschen Volkes entschieden wird, in denen der Bestand des Reiches und die geordnete wirtschaftliche Lebensbürgschaft auch für den letzten Arbeiter sichergestellt werden muß, dürfen nicht impulsive Eingebungen, nicht unsachliche, der Not der Stunde nicht gerecht werdende Erörterungen, nicht verantwortungslose Demonstrationen die innere Einheit der Nationen gefährden und den Blick für das große Ziel: Deutschlands Zukunft, trüben. Wir alle müssen uns restlos klarwerden, daß Deutschlands Zukunft auch unsere eigene Zukunft ist, deren Grundlagen wir jetzt erkämpfen, deren Ausbau nach unseren eigenen Wünschen und unserer erprobten Arbeitskraft und Arbeitsleistung uns selbst vorbehalten ist.

Nur Ruhe und Ordnung im Lande können der Volksregierung den geregelten Gang auch des wirtschaftlichen Lebens, der schwierigen Versorgung aller mit allen Bedürfnissen des Leibes und der Nahrung und die Stützung der draußen noch kämpfenden Brüder ermöglichen. Von Ruhe und Ordnung im Lande hängt die Gestaltung der Zukunft ab. Denn worauf lauern jene Kriegstreiber jenseits der Schützengräben, die mit ihren unerlaubten Annexions- und Demütigungsabsichten auch jetzt der Beendigung des Krieges entgegenwirken? Sie hoffen auf den inneren Zerfall des Reiches, der nur ihren Plänen dienlich sein und die wehr- und machtlosen vereinzelten deutschen Bruderstämme zum Spielball und Ausbeutungsobjekt der westlichen Großstaaten machen würde. Wie es nach dem Zerfall der Herrlichkeit des alten Reiches jahrhundertelang der Fall war.

„Das Reich muß uns doch bleiben!" Dieser Leitsatz unserer gemeinsamen Zukunft muß uns als Leitstern all unseres Handelns und Denkens vorschweben. Unter diesem Gesichtswinkel müssen, unbeschadet ihrer Bedeutung, alle übrigen Fragen und Forderungen zurücktreten. Der Friede und das einige Reich sind unsere gemeinsame Zukunft, die deutsche Zukunft, der das deutsche Volk trotz allem, gestützt auf die unvergleichlichen Leistungen einer mehr als vierjährigen Kriegszeit mit Vertrauen und Selbstvertrauen entgegenblicken kann.

Aber zerstören wir nicht, wenige Augenblicke vor der Beendigung der Weltkatastrophe, durch eigenes Verschulden, durch unzeitgemäße Nervosität unsere Zukunft, von der für Millionen deutscher Brüder Heimat und Herd, Dasein und Arbeit abhängt!

Ersatzwirtschaft im Kriege.

Wenn wir einmal einer kleinen Ausflug in unsere Ersatzwirtschaft unternehmen, so werden wir vielleicht selbst überrascht sein über die Fülle an Erfindungen, die uns die Not gebracht hat.

Nehmen wir beispielsweise den Schuh. Zuerst suchte man den Lederschuh so lange zu halten wie möglich. Er wurde mit Oel getränkt, man zog ihn dauerhafter zu machen, er wurde benagelt, mit Eisen, mit Holz, mit Lederstreckchen. Die eiserne Bewohnung nahm zuweilen sonderbare und neue Formen an, bis zur Einpressung von ganzen Eisenplatten. Ueber die Vorteile oder Nachteile dieser Schuherhaltung ging die zuweilen Lederklappheit hinweg. Es kam die Ersatzsohle. Gummi schien es bald nicht mehr, auch das Linoleum hörte auf, das Kunstleder ist noch ein sehr fraglicher Gegenstand. So kam man auf den großen Kriegshelfer, das Holz, für die Sohle, auf Tuchstoffe und Papierstoffe für das „Oberleder". Die Holzsohle und der Holzschuh wurden nun wieder eine Entwickelungsreihe für sich. Die ganze Holzsohle in der Form der Holzschuhe, wie sie bei uns schon lange in Gebrauch einfach als eine Unmöglichkeit. Es kamen die Gelenksohle und die Stäbchen- oder Nillensohle. Sie litten nur unter der fehlenden Wasserdichte. Bis eines Tages das Ei des Kolumbus in Gestalt der gewölbten Holzsohle vor dem erstaunten Auge dalag. Dreiviertel Jahre hat die Entwickelung gebraucht, bis sie soweit herangereift war. Beim Schuh kann man lernen, was auch hier allen anderen Ersatzstoffen gilt: man verwerfe nicht irgendeinen Ersatz nur deshalb, weil man ihn unzweckmäßig angewendet hat. Hier ist noch ein guter Teil Erziehung des Verbrauchers durch den Verkäufer nötig; freilich muß erst der Verkäufer selbst dazu erzogen sein. Selbst ein Papierschuh vermag, wenn er in Hülle und Fülle in der Werkstatt, lange auszuhalten und einen besseren Schuh zu sparen. Die Entwickelung geht indessen weiter.

Die Kleidung aus Papier ist bereits allgemein bekannt, ebenso auch, welcher Wert dabei der Ressel saser zukommt, wie sie planmäßig gesammelt und selbst angebaut wird. Weniger bekannt dürfte die Ergiebigkeit der Nesselsaser sein. Ein acht Pfund schwerer Bündel trockener Fasern gibt ein Hemd.

Da wir einmal beim Sammeln sind, so sei auch der Absallsammlung gedacht. Aus Kirschen- und Pflaumenkernen wird bekanntlich Oel gewonnen. Ueberraschend ist der Nutzen, welchen Umfang die Oelgewinnung bereits angenommen hat. Im vorigen Jahre wurde mit der Margarine aus Obstkernen fast der ganze Heeresbedarf gedeckt. Und das ist nichts Kleines, wenn wir zum Vergleich hören, daß der Fleischbedarf des Heeres dem des Königreichs Preußen in Friedenszeiten gleichkommt. Wir wissen auch, daß Heeresbedarf und Zivilbedarf werden bei Kriegszeiten wesentlich wieder an Gleich zur Gleich wird. Freilich wird es dann mit manchen anderen Sachen sein. Glasscherben werden gleichfalls gesammelt. Was das zu bedeuten hat, erhellt daraus, daß aus jeder zerbrochenen Flasche, die in den Glashütten erneut eingeschmolzen wird, drei Briketts gegenüber der Frischbereitung von Glas erspart werden.

Oben war bereits vom Leder die Rede. Nun gibt es ein Leder, das in jeder Beziehung dem tierischen Leder gleichkommt. Das ist das Leder aus den gepreßten und chemisch behandelten Pilzrasen unseres gewöhnlichen Schimmelpilzes. Es ist das ein wundervolles und kostbares Leder, leider eben zu kostbar, denn die wirtschaftliche Ausbeute steht zu den Herstellungskosten in keinem Verhältnis. Die Wünsche, auf denen die Pilze gezüchtet werden, verbrauchen zuviel des Zuckers, den wir an anderer Stelle nötiger haben.

Aehnlich liegt es mit der Fettgewinnung aus Kuhmist. Kuhmist gibt tadelloses, völlig reines und appetitliches Fett, aber die Ausbeute ist wirtschaftlich nicht möglich, weil der Kuhmist als Dünger noch ganz andere, bedeutendere Werte schafft. Darum muß man das Fett leider darin lassen. Wir entkeimen aber das Getreide, um Oel aus den Keimen zu gewinnen, ebenso gewinnen wir Oel aus Fischen. Es ist dies mit ein Grund, warum verhältnismäßig wenig Fische an den Markt kommen.

Watte gewinnen wir aus dem heimischen Kolbenrohr; auch zum Moosstopfen vergangener Tage als Wunderband haben wir schon zurückgegriffen. Kork gewinnen wir aus Papier, Holz, Watte oder der Rinde der Pappel oder auch durch Zusammensetzungen verschiedener dieser Stoffe. Auch hierbei greift man zu manchem zurück, das man früher schon aus Billigkeit oder Bequemlichkeit angewendet hatte. Die langen Korke werden gereift und mehrfach verarbeitet. Wattestopfen haben gegenüber dem Kork den Vorteil, daß sie wirklich luftdicht und wirklich keimfrei abschließen. Etwas Neues waren Pfropfen aus Zundervilz, dem gewöhnlichen Baumschwamm, der früher eine große Rolle beim Feueranzünden mit Stahl und Stein und namentlich beim Pfeifenanstecken spielte.

Den Holzstoff haben wir jetzt erforscht und legen seine Fasern der Länge nach. So gewinnen wir Bindfaden, Webstoff und Schnur, die gegenüber den ersten Erzeugnissen brauchbarer geworden sind. Säcke aus dieser künstlichen Jute vertragen sogar ein langes Seebad ohne Schaden. Auch die Frage des Trübrienens ist dadurch jetzt gelöst, außerdem durch die Verarbeitung von Menschenhaaren. Seit einem halben Jahre sind wir hinter das Geheimnis gekommen, das Menschenhaar so haltbar zu machen wie früher das zu Treibriemen verwendete Kamelhaar. Das Kamel hat nunmehr vor dem Menschen nichts mehr voraus.

Nichts soll mehr umkommen, für alles findet der rastlose Menschengeist unter der Kriegsnot eine Verwendung, was in künftigen Tagen vielleicht noch von gewaltiger Bedeutung werden kann.

Unter dem Schutze Deutschlands.

o. st. Die Rigaer lettische Zeitung „Rigas Latweschu Awise" vom 12. Oktober schreibt:

„In der gestrigen Nummer unseres Blattes wurde über die unmenschlichen Bluttaten der Maximalisten in dem Teile des Gouvernements Witebsk berichtet, der kürzlich gemäß dem deutsch-russischen Vertrage von den deutschen Truppen geräumt wurde. Durche über die Erregung berichtet, die sich infolge dieser Untaten ganz Lettgallens bemächtigt hat. Jetzt stellen sich nun breite Kreise bei uns, sowohl Deutsche als auch Letten und Esten, die ihre Heimat lieben und ihr Gedeihen wünschen, die bange Frage: Könnte nicht schließlich und endlich auch dem Baltenlande ähnliche Gefahr drohen? Ist nicht zu erwarten, daß dieses Land, das schon so viel durch den Krieg und die Revolution gelitten hat, wieder zum Tätigkeitsfelde der maximalistischen Mörderbanden wird? Wer soll dem Baltenlande die Sicherheit geben, daß seine künftige Entwickelung den Freiheitsweg nehmen wird, den Gesetz und Ordnung schaffen? Wer ist imstande, es wahrhaft und erfolgreich zu beschützen?

Uns scheint, daß die Antwort auf diese Fragen klar und deutlich aus unseren politischen und rechtlichen Verhältnissen zu schöpfen ist. Solange Deutschland seine schützende Hand über dem Baltenland hält, solange haben diesem Bewohner nichts von der Mordund Raubgier der Maximalisten zu fürchten. In richtigem Verständnis für diese Tatsache, sprach der Baltische Landesrat im April d. J. den Wunsch nach Loslösung von Rußland und Anschluß an Deutschland aus. Er hat damit den einzigen Weg gewiesen, der das baltische Land vor Verderben bewahren kann. Die Loslösung von Rußland ist bekanntlich kürzlich auf völlig gesetzmäßige Weise vollzogen worden. Aber diese Loslösung, ein wie großes Lebensbedürfnis sie auch für die Zukunft des Baltenlandes sein möge, enthält doch nur einen Verzicht, nicht aber eine Neuerwerbung. Sie bedeutet die Ablehnung einer Zukunft unter der Leitung Rußlands. Aber diese Ablehnung ist nur halbe Leistung. Die Trennung von der Unkultur des Ostens gibt unserer baltischen Heimat noch nicht die Garantie für ihr Gedeihen, sondern enthält auch große Gefahren. Denn was würde wohl mit diesem Lande geschehen, wenn es ohne den Schutz Deutschlands bliebe? Nach den Erlebnissen in unseren Nachbargebieten kann nicht der geringste Zweifel darüber walten, daß die Maximalisten nicht eine Sekunde zögern würden, in das Baltenland in hellen Scharen einzudringen, um dort die Gutsbesitzer und Bauern zu ermorden und so hier die gleiche, von Blut rauchende Wüste zu schaffen, wie sie Rußland schon jetzt ist.

Daher hat sich der Landesrat nicht mit der Trennung von Rußland allein begnügt. Er hat ganz richtig den einzig möglichen Schritt gegangen, indem er anerkannt hat, daß nur ein dauernder enger Anschluß an das mächtige Deutsche Reich der baltischen Heimat Rettung bringen kann. Nur wenn das geschieht, ist die Zukunft des Baltenlandes gesichert. . . .

Die Ansicht, daß England das Baltenland vor dem Verderben bewahren oder daß ein internationaler Schutz der Großmächte das Baltenland schützen könnte, ist ganz irrig. Erstens würde Englands und der anderen Großmächte Einmischung zugunsten des Baltenlandes, wenn sie eine solche auch wollten und imstande wären, sie durchzuführen, viel zu spät kommen, denn nach dem Weggange der deutschen Truppen würden ein paar Wochen Maximalistenwirtschaft genügen, und das Baltenland wäre auf ein Jahrhundert verwüstet. Aber es liegt auch kein Anlaß vor, an den Wunsch oder die Macht der genannten Mächte zu glauben. Sie zeigen nur in dieser Kriegszeit, da sie die kleinen Völker Osteuropas gegen Deutschland ausspielen wollen, ein geheucheltes Interesse für diese. Sobald es zum Friedensschluß gekommen sein wird, werden sie kalten Blutes an den kleinen Völkern vorübergehen.

Das Baltenland besindet sich zwischen Deutschland und Rußland, und nur einer dieser Staaten kann Lenker und Schützer seines Schicksals sein. Wer anders denkt, der verfehlt die Sache nicht genügend. Und da Rußland zusammengebrochen ist, so bleibt nur Deutschland übrig, an das das Baltenland sich halten muß."

Kriegsallerlei.

Gute Aussichten für Kaffeetrinker.

Allgemein glaubt man, daß im Ausland gewaltige Mengen von Lebens- und Genußmitteln aufgestapelt sind, so daß nach Friedensschluß kaum noch Mangel herrschen werde und die Preise wieder gewaltig sinken würden. Die Hauptsache ist nun eben, daß man die Vorräte schnell verbeschafft. Deshalb muß man im Hinblick des Kaffees die besten Hoffnungen für begründet halten. Brasilien hatte in den letzten Jahren ganz vorzügliche Kaffeernten. Dies und die mangelnde Ausfuhr hat so ungeheure Vorräte anstauen lassen, daß man gar nicht weiß, wie man sie loswerden soll. Schon deshalb wird also der Kaffee künftig sehr billig werden. Aber man strebt auch danach, den Verbrauch von Kaffee zu vergrößern auf Kosten des Tees und der geistigen Getränke. Es hat sich bereits eine Pflanzervereinigung gebildet, die mit einem Kapital von vier Millionen Mark in der ganzen Welt eifrige Propaganda für den Kaffee machen will.

Kühler Empfang der Austauschgefangenen in Frankreich.

Frankreich bemüht sich, die Schuld an der wiederholten Stockung des Gefangenenaustausches Deutschland in die Schuhe zu schieben. Aus dem Briefe eines Franzosen an seinen Bruder im Gefangenenlager Pülmen sieht man aber, daß Frankreich offenbar gar nicht viel an der Ankunft seiner Austauschgefangenen liegt und daß ihm jedes Mittel recht ist, die Ausgetauschten ihren Angehörigen fernzuhalten. Die Gefangenen könnten ja von ihrer guten Behandlung in Deutschland erzählen, und das möchte Frankreich, wenn irgend möglich, verhindern. Der Verfasser des Briefes schreibt: „Es sind bereits einige Transporte aus Deutschland zurückgekehrter Gefangener eingetroffen. Sie sollten in Annecy empfangen werden, aber es scheint, daß sich die Regierung anders besonnen hat. Die ersten Abteilungen der Ankömmlinge wurden in einer Stärke von 774 Mann auf dem Bahnhof Bruyere in Town ausgeladen. Es scheint, daß der Empfang mehr als kühl war; ein Stückchen flüchtig gespielter Marseillaise, eine Ansprache, ein strenger Ordnungsdienst, dann ging es in Marschkolonne zu vieren bis zum Fort Lamotte, wo man die Leute infolge einer von 20 Offizieren ausgeführten Untersuchung mit dem Kriegsgericht bedrohte. Du kannst Dir die Enttäuschung und den Kummer dieser Unglücklichen denken, die etwas anderes erwartet hatten!"

Unser

Taschenfahrplan

Preis: 25 Pfg. — mit Fahrpreis-Anzeiger — Winter 1918 — Preis: 25 Pfg.

ist erhältlich in nachstehenden Geschäften:

Bahnhofs-Buchhandlung
K. Berger, Geiststrasse 20
C. A. Böhme, Geiststrasse 50
H. Brettschneider, Steinweg 55/56
Goethe-Buchhandlung, Gr. Ulrichstr. 60
Martha Haring, Friedrichstrasse 2
G. Horn, Moritzstrasse 54
Friedr. Lisse, Mühlweg 22
Friedrich Malsch, Grosse Steinstrasse 9
K. Pritschow, Beraburgerstrasse 28
Hermann Saalfeld, Beraburgerstrasse 15
Helene Schmidt, Bernburgerstrasse 16
A. Simonsohn, Grosse Steinstrasse 53
G. Steinmetz, Steinweg 44
Stindenroth, Scharrenstrasse 1
Volksblatt-Buchhandlung, Harz
Fritz Wahl, Ludwig Wuchererstrasse 34
K. Woide, Steinweg 25.

und in unseren Geschäftsstellen

Hallische Nachrichten.

Von welcher Art bist du?

Roman aus dem Leben von H. Courths-Mahler.

21] (Nachdruck verboten.)

Am anderen Vormittag begleitete Werner Rottmann seine Tochter im Wagen bis in die nächste Nähe der Marmorvilla.

Ein Stück davon entfernt ließ er den Wagen halten. Und nun nahm er Abschied von Felice.

„Gott mit dir, mein geliebtes Kind! Vergiß mich nicht — und bleibe dir selbst getreu, was du auch im Hause deiner Mutter erleben wirst", sagte er mit vor Erregung heiserer Stimme.

Sie küßte ihn innig und sah ihn mit feuchten Augen an, weil sie merkte, daß er litt.

„Zu weißt, daß ich an dich denken werde, alezeit. Sei doch ohne Sorge um mich, und mache dir das Herz nicht so schwer. In vier Wochen sehen wir uns wieder, mein lieber Vater. Waren wir nicht schon manches Mal so lange getrennt, wenn du auf Reisen warst oder ich mit Hellerchen im Gebirge war? Denke, es sei nicht anders jetzt. Sobald du wieder in Rio bist, laß es mich wissen. Ich suche dich dann sofort im Hotel auf und berichte dir alles, was ich erlebt habe im Hause meiner Mutter. Und bis du dann deine Geschäfte hier erledigt hast, bleibe ich noch bei meiner Mutter, nicht wahr?"

Er seufzte.

„Wenn du es willst, getreu, Felice. Aber wenn du wünschen sollteest, das Haus deiner Mutter schon früher zu verlassen, ehe ich zurück bin — man weiß ja nicht, was kommen kann — dann brauchst du mich nur kurz zurückzurufen. Meine laufenden Adressen hast du ja. Ich reise dann sofort nach Rio zurück."

Sie schwieg.

„Lieber Vater, diese kurze Zeit muß meiner Mutter ganz gehören. Davon darf ich nichts abziehen — selbst wenn es mir bei ihr gar nicht gefallen sollte."

Werner Rottmann konnte nicht mehr sprechen. Er küßte seine Tochter noch einmal, nickte ihr zu und schlug den Wagenschlag. Wußte er doch, daß seiner Tochter schlimme Enttäuschungen harrten.

Der Wagen fuhr mit Felice weiter, und Rottmann wartete hier, bis er zurückkam, nachdem er die junge Dame an der Marmorvilla abgesetzt hatte. Rottmann wollte ihn gleich zur Rückfahrt nach dem Hotel benutzen.

Schon nach wenigen Minuten kam der Wagen zurück, und Rottmann fuhr nach dem Hotel, um seine telephonischen Bescheid seiner Tochter zu erwarten.

— — —

Felice war vor dem Portal der Marmorvilla ausgestiegen. Sie wurde von einem Diener erwartet und sogleich durch das Vestibül und eine Treppe hinauf geführt nach den Zimmern ihrer Mutter.

Felice klopfte das Herz bis zum Halse hinauf. Es entstand sie ein wenig, daß ihr die Mutter nicht schon dem Empfangsdiener gegenkam.

Senjora Elvira lag in ihrem Zimmer in ihrer Lieblingspose à la Kleopatra auf einem Ruhebett. Sie rauchte abwechselnd Zigaretten und naschte Süßigkeiten. Neben ihr stand ein vergoldeter, großer Käfig, in dem ein Papagei saß, dem sie zuweilen Leckerbissen reichte. Ich schwatze dann halt Unsinn, Zitty, Elvira!" Vielleicht hatte er das von Verehrern seiner Herrin so oft gehört, daß er es sich eingeprägt hatte. Jetzt, da die Senjora kaum noch jemals diese zärtlichen Koseworte hörte, weckten sie angenehme Erinnerungen an schönere Zeiten in ihr.

Das Zimmer, indem sich Senjora Elvira befand, war sehr farbenprächtig und kostbar ausgestattet, mit einer Ueppigkeit, die fast bänglichend wirken mußte auf schlichter gewöhnte Gemüter. Ueberall lagen große weiche Kissen mit kostbaren Bezügen und derrliche, farbenprächtige Teppiche. Schwellende Polstermöbel mit schweren Damastbezügen. Vorhänge von demselben Damast, tausend kunstvolle Nippes, die vielerlei umherstanden, und vergoldete Möbel bildeten die Einrichtung des Zimmers. Das Ruhebett stand unter einem Baldachin von gestickten Seidenstoffen mit schweren goldenen Fransen.

Auch heute war Senjora Elvira kunstvoll frisiert und noch kunstvoller geschminkt, und ein verführerisches Hauskleid, über das nach spanischer Art ein großes gesticktes Seidentuch mit langen, seidenen Fransen geschlungen war, umgab ihre Gestalt. Senjora Elvira hatte Besuch gegeben, daß man ihre Tochter sofort nach ihrem Eintreffen zu ihr führe und sie mit ihr allein ließ, bis sie selbst jemand rufen lassen würde.

So wurde nun Felice in dies üppig ausgestattete Gemach einer brasilianischen Weltdame geführt.

Ein süßes Parfüm duftete: ihr entgegen, als sie die Schwelle der Tür überschritt, die der Diener geöffnet hatte.

Und da stand nun Felice und starrte mit großen, brennenden Augen auf das Bild, das sich ihr bot, und das auf sie wirkte, wie eine äußerst effektvolle Theaterdekoration aus einem glänzenden Ausstattungsstück. Sie sah erschrocken auf die leibhaftigen Frauengestalt mit dem geschminkten Gesicht, die in prächtige Gewänder gehüllt und mit Schmuck überladen war.

Diese Frau erhob sich jetzt und streckte mit theatralischer Gebärde die Arme nach ihr aus

„Mein geliebtes, teures Kind!"

Felice stand wie gelähmt. Der erste Eindruck, den ihre Mutter auf sie machte, war wahrhaft niederschmetternd für sie. Was sie zu sehen erwartet hatte, wußte sie selbst nicht. Es hatte ihr eine vornehme gütige alte Dame vorgeschwebt, mit grauem Haar und noch immer schönem Gesicht, in schlichter dunkler Seidenrobe, mit feinen, alten Spitzen verziert. So etwa hatte sie sich ihre Mutter gedacht. Statt dessen kam ihr diese geschminkte, überladen aufgeputzte Frau entgegen und begrüßte sie mit theatralischen Gebärden und Worten, denen jedes wärmere Gefühl mangelte.

Wie ganz anders hatte sie sich diese Begrüßung gedacht. Sie hatte gemeint, ihre Mutter würde sie wortlos und ergriffen, mit tränenden Augen, in ihre Arme ziehen und sie fest und warm an ihrem klopfenden Herzen halten. Sie hatte ihr entgegeneilen wollen, das Herz voll unausgesprochener Gefühle. Statt dessen ging sie nun langsam und schwerfällig auf ihre Mutter zu und sah ihr mit bangen Augen ins Gesicht. Ganz bleich war sie vor Erregung, einer Erregung, die dem Entsetzen glich.

Senjora Elvira zog ihre Tochter lächelnd in ihre Arme. Sie ahnte nicht, welchen Eindruck sie ihr gemacht hatte, und glaubte nur, sie sei verwirrt und schüchtern.

„Nun, mein Täubchen, hast du deiner Mutter nichts zu sagen? Ganz stumm bist du? Laß dich ansehen! Also das ist mein Töchterchen! Wahrhaftig, ein schönes, liebliches Kind hat mir der Himmel beschert. Aber das habe ich nicht anders erwartet. Als ich so jung war, wie du, zwang ich alle Männer zu meinen Füßen. Und du wirst das auch tun. Aber nicht wenn du so schüchtern bist, meine weiße Taube. Nun sprich doch ein Wort!"

Felice sah etwas im Halse, das sie würgte, als presse ihr jemand die Kehle zusammen. Ihr Herz klopfte ganz laut und schwer. Sie meinte es zu hören. Und das süßliche Parfüm, das den Raum durchströmte, betäubte sie fast.

„Ach Vater, lieber Vater — wäre ich bei dir!" dachte sie in ihrer Herzensnot, und sie hatte ein Gefühl, als würde sie jetzt dafür bestraft, daß sie dies Zusammentreffen mit ihrer Mutter gegen seinen Willen erzwungen hatte.

Aber dann schalt sie sich unkindlich und herzlos. Die Mutter freute sich doch, sie zu sehen, wenn sie es auch auf andere Art tat, als sie es erwartet hatte. Und sie stieß sich so sehr an einige unangenehme Aeußerlichkeiten. Das war nicht recht von ihr, das durfte nicht sein. Sie nahm alle Kraft zusammen und schluckte sowohl das würgende Gefühl hinunter. Und dann sagte sie leiser

„Verzeih', liebe Mutter — ich bin so erregt. Ich habe ja auf der langen Reise nur immer denken müssen, wie es sein wird, wenn ich vor dir stehe. Und nun — nun finde ich keine Worte, um auszudrücken, was ich empfinde bei diesem Wiedersehen."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191811097/fragment/page=0002